

"... heute spielen sie "La Bohème" in Protest-Version [...]"

Autor(en): **Handelsman, John Bernard**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

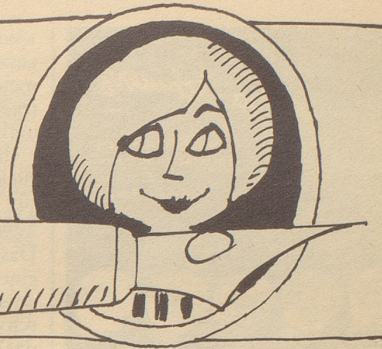
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Der Weihnachtsrummel

Also: er ist wieder einmal vorbei. Mir scheint, was ich davon halte, habe ich oft genug gesagt.

Die Luzerner sind in der Sache aktiv vorgegangen und haben eine Publikumsbefragung veranstaltet:

«Aktion Weihnacht 1970.» 26 % der 108 Befragten stellten die Geschenke in den Vordergrund des Begriffs «Weihnacht»; es ist der Wirtschaft also in erheblichem Maße gelungen, das christliche Fest in ein gewinnbringendes umzugestalten. Nun, die Römer feierten lang vor Christi Geburt ihre Saturnalien, die nordischen Völker ihr Julfest, und es war nichts besonders «Feierliches» dabei, man aß viel und tanzte und trieb es überhaupt, und dazu war das Fest ja da und man ging nicht hin und machte einen Geschenkkultus draus und schließlich ein Geschäft. Das ist mir am meisten zuwider an der heutigen Weihnacht: die Mischung von Liebe und Trompetenblasen.

Ich möchte nicht ganz so weit gehen wie der Luzerner Stadtpräsident Dr. Meyer, der findet, die heutige Weihnachtereie in überfüllten Läden, die man mit (oft unnützem) Zeug verläßt, sei «das Ekligste, was es gibt». Es ist eklig, aber es gibt noch ekligere Sachen auf der Welt, wie etwa Kriege und Ausbeutung Schwächerer und – nun, man muß es ja nicht aufzählen, im Grunde weiß es jeder, viele wollen es bloß nicht wissen.

Hingegen bin ich sehr der Meinung des zitierten Stadtpräsidenten, man solle sich – wie das bei ihm zu Hause gehalten werde – keine Geschenke machen. Es beschaffe sich jeder am besten selber das, was er wirklich benötigt, und – im Gegensatz zu den Dingen, die man gelegentlich erhält – vor allem solche, die einem selber wirklich gefallen.

Blieben noch die Bedürftigen, die sich oft selber nichts kaufen können. Jeder von uns kennt solche, und an die könnte man vielleicht Ende dieses neuen Jahres denken. Und man gibt es ihnen am besten in bar, damit auch sie kaufen können, was sie haben müssen und möchten.

Die Luzerner «Aktion 70» hatte im

übrigen die gute Idee, dem Stadtpräsidenten und dem Geschäftsführer eines großen Spielwarengeschäftes eine ziemlich heiße Frage zu stellen, nämlich was für Konsequenzen sich ergäben zwischen dem Umsatz im schweizerischen Weihnachtsgeschäft (800 Millionen Fr.*) und der Armut in der Dritten Welt (sofern man da überhaupt Konsequenzen ziehen wollte). Die Antwort des Stadtpräsidenten geht ohne weiteres aus dem oben Zitierten hervor. Er fügt noch hinzu, man sollte geradezu eine Weihnachtsumsatzsteuer erheben, – was mir gar keine so üble Lösung scheint.

Schlichter war die Antwort des Vertreters der Geschäftskreise: «Konsequenzen? Keine. Wenn wir unsern Umsatz nicht machen, können wir auch nicht spenden.»

Es gibt zwar vielleicht solche, die keinen Umsatz, noch eine weihnachtliche Umsatzsteigerung haben

und trotzdem spenden, soweit sie es tun können.

Aber es gibt ja bekanntlich überhaupt alles.

Ich weiß, es gibt – wenigstens scheinbar – weniger Bedürftige als früher. Aber das kann, wie gesagt, eine Täuschung sein, weil manche von uns einfach keine kennen. Für die bleibt immer noch die Heilsarmee, die ihre Armen wirklich kennt.

Und dann wäre da noch eine Lösung, die ich schon mehrmals an dieser Stelle vorgeschlagen habe, die uns erlauben würde, zu schenken und beschenkt zu werden, die den Geschäften ihren stetigen Umsatz – statt des Rummels im Dezember – zu sichern geeignet wäre, und die so hübsch persönlich wäre, weil sie einen uns nahestehenden Menschen zum Mittelpunkt des Ta-

ges macht: Das Schenken zum Geburtstag.

Dann könnten wir am 24. Dezember, ohne abgehetzt zu sein, um den geschmückten Baum mit den Kerzen sitzen und uns freuen über die Weihnacht. *Bethli*

* PS. Die sechs erbettelten Milliöchen für die Krebsbekämpfung haben wir *nicht* zusammengebracht.

Mein Freund, der Heizungsmonteur

(Geschichte aus dem täglichen Leben)

Als letzte Woche unsere Heizung spukte, kam es mir gleich tröstlich in den Sinn, daß ja der Herr Oppliger von der Installationsfirma mein Fast-Freund sei. Ich mache ihm jeweils einen guten Kafi, den wir zusammen schwatzend trinken. Mein Mann meint dazu: wenn du wüßtest, wie teuer uns diese Tasse Kaffee zu stehen kommt! Ja schon, aber Hauptsache ist doch, der Herr Oppliger kommt, oder? Daß er kommt, hängt nämlich ganz persönlich von ihm ab, das hat er mir oft gesagt.

Ich telephonierte also. Schon am gleichen Vormittag stand Herr O. vor der Tür im dunkelblauen Blazer mit grauer Hose, schigg. Wir begrüßten uns freudig, denn wir kennen uns ja seit Jahren (gleich sollte es sich herausstellen: seit neun Jahren).

Gemeinsam stiegen wir die Keller-treppe hinunter in den Heizungsraum, wo Herr O. den Heizungskessel bekloppte, der keinen Wank tat. Er müsse wohl seine Lampe «reichen» gehen, meinte er bedächtig, und so stapften wir wieder zusammen die Treppe hoch zur Türe hinaus zum Auto. Dort angelte er seine Speziallampe aus seinem Spezialköfferchen hervor, schriß, wie er sagte, afe seinen Kittel ab und zwängte sich in sein Uebergwändli. Wieder stiegen wir in den Keller hinunter. Er leuchtete den Kessel ringsum ab und sagte, habe er sich's doch gleich gedacht, es sei der Elektrohob, und was könne es auch anderes sein bei diesem veralteten Modell. Das Zeugs – er gab dem Modell einen verächtlichen Tritt – sei mindestens neun Jahre alt. Er schaute mich strafend an:



«... heute spielen sie «La Bohème» in Protest-Version – der Chor wird durch die Zuschauerreihen gehen und das Publikum der Schuld an Mimis Tuberkulose bezichtigen!»